Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 117. Freitag, 29. April 1932.



Flugschiff „Ikarus" flimmt schwarz

ROMAN VON HANS LEHR

2. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Fahrensoll füllte sein Glas und zwang dabei den Arm und die Hand zur unbedingten Ruhe der Ahnungslosigkeit. Er sah, wie der Mann ergebnislos die Hand aus dem Frack löste und sie, wie im Suchen, ganz unauffällig, ganz beiläufig, in die rechte hintere Tasche seines Beinkleides versenkte.

Alle Nerven Fahrensolls spannten sich. Scheinbar gleichgültig wollte er die Flasche in den Kühler zurückgleiten lassen, da warf der Mann die Maske ab.

Seine Rechte flog hoch, sein Gesicht spannte sich im Zielen über die Schußwaffe hinweg, die auf den vordersten der Russen auf der Bühne gerichtet war.

„Hinlegen!" schrie Fahrensoll in blitzartigem Aufzucken der Erinnerung an Momente aus dem großen Kriege. Er rief das gleiche Wort, das er unzählige Male damals gerufen hatte, im Schützengraben, im offenen Sturmangriff und im Vorwärtsarbeiten durch Drahtverhaue, zerschossene Wälder und Häuser und riesige Sprengtrichter, wenn mehr der undefinierbare Instinkt als das klare Erkennen ihn hatte wissen lassen, daß das Geschoß, das da herangepfiffen, herangesurrt oder herangezischt kam, in der Nähe einschlagen und Gefahr bringen würde.

„Hinlegen!" Seine Stimme klang hart und scharf wie ein Kommando vor breiter Front durch das kleine Lokal, nach der Bühne hinauf, auf der die Männer aus dem gleichen instinktiven Erfassen des suggestiven und befehlenden Rufes heraus die Instrumente fallen ließen, sich auf den Boden warfen und die Hocker vor sich zerrten.

Der Mann mit der Waffe, dessen Visier und Korn bereits in einer Linie mit dem Ziel gelegen hatte, wandte betroffen und wütend den Kopf.

In seinen Augen las Hermann Fahrensoll die entschlossene und gefährliche Drohung, daß der erste Schuß jetzt ihm gelten würde. Er schwang den Arm mit der Sektflasche, die ihm unbewußt in der Hand geblieben war, und warf sie, in der Art, die er nordamerikanischen Indianern beim Werfen der Streitaxt abgesehen hatte, nach dem zielenden Schützen. Dieser duckte sich, die Flasche schmetterte den Weinkühler vom Stuhl und rollte am Boden weiter. Sofort ergriff Fahrensoll den nächsten Stuhl und warf ihn hinter der Flasche her. Drüben knallte der Schuß los; gleichzeitig erloschen die Lichter.

3.

Wieland und Lanna Rhomberg sowie Dr. Cleff eilten an die Fenster; ein Blitz blendete sie, aber in der folgenden stockfinsteren Nacht und im strömenden Regen war vom Werk, obgleich das Landhaus nicht weit von ihm entfernt lag, nichts zu erkennen.

„Wir müssen hinüber!" rief Rhomberg. „Lanna, bleibe du hier!"

Rhomberg und Dr. Cleff sprangen mehr als sie liefen nach der Garderobe; ohne ein Wort zu erwidern, schloß Lanna sich an. Sie schlüpften in die Lederjacken und zerrten die Ledermützen über die Köpfe. Da die Glocke noch immer tobte, eilte Dr. Cleff noch einmal zurück und stellte sie ab.

„Aber bleiben Sie doch zurück, gnädiges Fräulein!" bat er eindringlich. „Ich bitte Sie, setzen Sie sich nicht diesem fürchterlichen Wetter aus. Ich werde nachher sofort zurückkommen und Ihnen berichten, was geschehen ist!"

Lanna schüttelte den Kopf, schob Dr. Cleff energisch zur Seite und eilte dem Vater nach, der bereits in der Dunkelheit verschwand.

Der Regen peitschte herab, Blitzebündel zuckten auf und blendeten sie. Rollende und dröhnende Donner schienen sie niederschmettern zu wollen. Der aufgeweichte Boden wich unter ihren Sprüngen aus; sie glitten aus, fielen, erhoben sich wieder mit wasser- und lehmtriefenden Händen und arbeiteten sich durch den Sturm weiter nach der Riesenhalle des „Ikarus XI" zu, von der aus eine mit Wind und Regen kämpfende Feuersäule den Weg wies.

Von allen Seiten her kamen Männer in Lederjacken, Ledermützen und Sturzhelmen im Kampfe mit dem Sturm herbeigetaumelt. Sie trafen nacheinander am rückwärtigen, auf dem Lande liegenden Eingang der großen Halle ein, vor der eine Werkstätte in Flammen stand. Der Sturm peitschte das Feuer nach der Haupthalle zu, die wahrscheinlich bereits ebenfalls in Flammen aufgegangen wäre, wenn das nasse Wellblech nicht dem Überspringen des Feuers standgehalten hätte.

Ein Mann im Monteuranzug, ebenfalls in Lederjacke und Ledermütze, kam auf Wieland Rhomberg zugeeilt und meldete:

„Monteur Hartner, Sonderwache „Ikarus XI": Blitzeinschlag in Werkstätte IV! Ich habe das Werk alarmiert!"

„Danke, Hartner! Was ist veranlaßt?!"

„Die Werkfeuerwehr bekämpft den Brand durch Einreißen des Daches und Umstoßen der Mauern, damit die Flammen erstickt werden und der Regen Zutritt gewinnen kann! Die Bordwache beim „Ikarus XI" ist bereit, das Flugschiff sofort auf den See hinauszubringen, falls es notwendig werden sollte, Herr Rhomberg!"

„Gut, gut, sehr gut, Hartner! Hartner —?! Derselbe Hartner, der beim Europaflug das festhängende Höhensteuer auf dem äußeren Flugschiffschwanz im Sturm über der Nordsee in Ordnung brachte?!"

„Sehr wohl, Herr Rhomberg!"

„Danke, Hartner! Bleiben Sie in meiner Nähe!"

Der große, schmale, wohl erst am Ende der zwanziger Jahre stehende Monteur verbeugte sich; als er sich wieder aufrichtete, fiel der Schein der Flammen in sein intelligentes, einnehmendes Gesicht, in dem der harte, willenskräftige Mund in ständigem Kampf zu liegen schien mit den übermüdeten, von jahrelangem nächtlichem Schaffen neben der täglichen Brotarbeit zeugenden Augen.

Wieland Rhomberg und Dr. Cleff schritten näher an die Brandstätte heran. Der Monteur folgte ihnen. Lanna Rhomberg ging wie absichtslos neben ihm her. Als sie etwas langsamer schritt, verkürzte auch er sein Tempo.

Rasch, liebkosend, berührte Lanna die wie ihre eigene Linke vom Wasser und Lehm beschmutzte Rechte des Monteurs. Der Blick ihrer ernsten Augen leuchtete glücklich auf; ihr herber Mund lächelte.

„Meinen Glückwunsch, Lutz!"

Auch das Gesicht des Monteurs strahlte auf, aber sofort zwang er es wieder unter den Bann der Beherrschung. Liebevoll umfangend glitt sein Blick über ihre schmale, sportlich trainierte Gestalt und über das schöne, von dunklen Haaren umrahmte Gesicht, die Lanna in der Hast des Aufbruches nicht alle unter der Ledermütze hatte unterbringen können.

„Vorsicht, Lieb!" flüsterte er ebenso leise.

„Morgen abend um einundzwanzig Uhr auf der mittleren Insel!" antwortete Lanna noch rasch.

Überrascht kehrte Dr. Cleff sich um, doch unter dem kalt zurückweisenden Blick Lannas wandte er sich mit vor Ärger rot gewordenem Kopf wieder dem Konstrukteur zu.

„Ob er etwas gehört hat?!" flüsterte Lutz Hartner besorgt.

„Und wenn —!!" Lanna zuckte geringschätzig die Achseln.

Wieland Rhomberg blieb vor der brennenden Werkstätte stehen.

„Ein Glück, daß es noch immer regnet, und daß der Sturm sich gelegt hat!"

Sofort stimmte der Chefingenieur zu.

„Ein Glück, Herr Rhomberg! — Ich werde mich morgen früh sogleich davon überzeugen, ob alle Versicherungen in Ordnung sind. Angesichts solcher Katastrophen kann man nie wissen, was noch kommen kann!"

Rhomberg nickte.

„Sehr gut, Doktor, Sie denken an alles! Sie nehmen mir vieles ab!"

Dr. Cleff verbeugte sich erfreut.

Lanna Rhomberg beobachtete ihn von der Seite her; ein ironisches Lächeln spielte dabei über ihr Gesicht.

Nun wird er wie ein Halbgott morgen das gesamte Personal wieder durcheinander jagen, getreu seinem Grundsatz: Nach oben ducken, nach unten treten! Merkwürdig, daß Vater dieses abstoßende Strebertum nicht durchschaut! Man braucht nur diesen kleinen Kopf mit dem rotbäckigen Gesicht, die kleine, zu spitze Nase, den Mund mit den kaum sichtbaren Lippen, den kleinen Schnurrbart, die immer halb geschlossenen und hinter den Zwickergläsern verborgenen Augen und diese abstehenden Ohren zu sehen, um zu wissen, wes Geistes Kind der Mann ist. Er mag tüchtig sein, aber er ist es nur aus egoistischen Motiven, nicht aus innerem Müssen heraus. Daß er rücksichtslos nur um seinen Aufstieg kämpft, dessen vorläufiger Abschluß wohl der Eintritt in unsere Familie als Schwiegersohn sein soll, habe ich längst durchschaut!

Krachend stürzten die Mauern der Werkstätte IV ein; die Dachsparren prasselten hinterher und schleuderten im Aufprallen Regen von Funken in die Umgebung. Doch das Feuer fiel zusehends in sich zusammen.

„Gott sei Dank!" Wieland Rhomberg atmete auf. „Man muß tatsächlich auf alles gefaßt sein! Benutzen wir die Gelegenheit, und schauen wir uns das Höhensteuer des „Ikarus XI" noch einmal an, zum wievielten Male wohl?!"

„Sehr wohl, Herr Rhomberg!" echote Dr. Cleff.

In der Halle stand die Bordwache noch zum Zufassen bereit; Rhomberg entließ sie.

Obgleich der Anblick des „Ikarus XI" für Lutz Hartner ein tägliches Ereignis war, überwältigte ihn das Bild des Flugschiffes auch jetzt wieder, das lang und elegant wie ein Torpedoboot im Wasser ruhte, bereit, hundertsiebzig Personen aufzunehmen. Die mächtigen, vom Hilfsdeck mit den sechs Motoren überragten Metallflügel schienen sich nach beiden Seiten hin verlieren zu wollen.

Meisterwerk! Schöpfung! dachte er, als er hinter dem Konstrukteur, dem Chefingenieur und Lanna Rhomberg auf der um das Flugschiff herumführenden Holzverschalung nach der Türe zuschritt, die wie bei einem Ozeandampfer in der Bordwand angebracht war.

Er eilte voraus, öffnete sie und schloß sich der Gruppe wieder an, nachdem er das elektrische Licht im Flugschiff eingeschaltet hatte.

Sie schritten durch den einem Hotelflur gleichenden Gang nach dem hintern Ende des Rumpfes, wo Hartner, ohne die Aufforderung dazu erst abzuwarten, die Deckenverschalung herunterschlug, so daß die Welle des Höhensteuers frei lag.

Wieland Rhomberg tastete die massive Walze ab und prüfte die Übersetzung, die die Bewegung senkrecht aufwärts nach dem Steuer zu übertragen hatte. Die Zähne paßten genau ineinander, wie er es schon unzählige Male festgestellt hatte.

Dr. Cleff erbot sich, das Steuer vom Führerstand aus in Bewegung zu setzen, doch Rhomberg dankte.

„Lassen wir es jetzt, Doktor! Wir alle sind durchnäßt! Morgen früh, oder vielmehr heute früh, wollen wir noch einmal eine genaue Prüfung im Stand vornehmen!"

Neben dem linken Torflügel brannte über dem Arbeitstisch des wachthabenden Monteurs noch die Lampe, und auf der Platte lagen noch die Zeichnungen, wie Lutz Hartner sie unter der Überrumpelung durch den Blitzeinschlag und den Brand hatte verlassen müssen.

Wohlwollend beugte Rhomberg sich über die Papiere.

„Sie arbeiten ebenfalls nachts, Hartner?!"

„Um die natürliche Müdigkeit besser überwinden zu können, Herr Rhomberg!"

Rhomberg wollte den Oberkörper schon wieder heben, da stutzte er plötzlich; Dr. Cleff sah es und beugte sich ebenfalls interessiert über den Tisch.

„Was ist das, Hartner?! Woher haben Sie als Monteur diese Technik? Und was soll das bedeuten?! Ist das nicht der Längsschnitt des „Ikarus XI?!"

Lanna Rhomberg sah dem Vater über die Schulter. Als er sich aufrichtete, beugte sie selbst sich tiefer über die Zeichnung hinab; sie lächelte stolz.

Dr. Cleff kniff unter den Gläsern erregt die Augen zusammen; seine Nase schien sich noch schärfer zuspitzen zu wollen. Er sah, als wollte er sich vor dem Sprechen erst noch rasch über die Stimmung Wieland und Lanna Rhombergs unterrichten, vom einen zum andern. Da niemand auf ihn achtete, schüttelte er unwillig den Kopf, und sein Mund formte sich zu gehässiger Feindseligkeit.

„Hartner! Was bedeutet das?!" wiederholte er in übertriebener Schärfe Rhombergs Frage. „Antworten Sie! Was bedeutet das?! Das sieht verzweifelt nach Werkspionage aus!"

(Fortsetzung folgt.)

Gartenbild.

Farbig in Regentropfen jungen Laubs
Funkelt das Sonnenlicht wie glücksgefangen.
Da schwebst du, Immerjugendliche, schon
Im Garten auf den feuchten Rasenveilchen,
Blickst strahlend nach dem Wolkenvorhang hin,
Der schwebend sich in graue Schleier löst.
O jetzt, ich weiß, im nächsten Augenblick
Wird über jene bleiche Himmelsferne
Der Zauberbogen springen wie ein Glück.

Fritz Gränz.

Das zerbrochene Fenster.

(Aus den Erinnerungen eines Dorflehrers.)

Von **Geza Gardonyi.**

Den Winterschulkurs besuchte auch ein mürrischer, fünfzehnjähriger Junge. Er hieß Dani und war Viehhirt. Die Herrschaft, bei der er bedienstet war, wünschte, daß er die versäumten Schuljahre nachhole.

Es gab in der Schule mehrere Knaben und auch drei Mädchen von diesem Alter, aber alle diese jungen Geschöpfe waren lustig und lieb wie kleine Kinder.

Nur der eine, Dani!

Mit fahlem Gesicht saß er stumpf, fast teilnahmslos in der ersten Bank; ich konnte ihn mit Rücksicht auf sein Alter nicht mitten unter die Kleinen setzen. Er war sehr aufnahmefähig, aber ein richtiges Benehmen in der Schule war ihm nicht beizubringen. Er war allen Kindern gegenüber grob, wegen der geringsten Ursache schlug oder stieß er die jüngeren Mitschüler. Er hatte auch keinen einzigen Freund.

Oft betrachtete ich ihn nachdenklich und fragte mich, warum denn dieser Junge eigentlich so verwildert und so mürrisch sei? Waren seine Eltern vielleicht rohe, dem Trunk ergebene Menschen niederer Gesinnung, denen die Ehe eine lebenslängliche Gehässigkeit bedeutet? Ist vielleicht auch er mit Schlägen, rohen Reden und Schelten erzogen worden? Oder wird der Mensch im Umgang mit Tieren auch selbst vertiert? Wie ließe sich ein solch wilder Baum doch irgendwie veredeln?

Dafür schien nicht die geringste Hoffnung vorhanden zu sein. Ich konnte in dem Buben nur einen einzigen schönen Zug entdecken: er log nicht.

„Immerhin auch etwas," dachte ich bei mir.

Und um in ihm wenigstens diese eine gute Eigenschaft zu festigen, versäumte ich keine Gelegenheit, ihn den lügnerisch veranlagten Kindern als Musterbeispiel hinzustellen:

„Die Lüge ist ein Schmutz auf des Menschen Seele! Wenn ein rechtschaffener Mensch eine Sünde begeht, gesteht er sie auch ein. Er sagt sich: Ich habe eine Sünde begangen, ich muß dafür büßen ... Für eine Sünde muß man immer büßen. Das ist so Gottes Gesetz. Die Buße ist eine seelische Reinigung. Man muß mutig und tapfer die Buße auf sich nehmen, denn die Reinheit der Seele ist sehr wichtig."

Und ich zeigte auf den wilden Knaben:

„Nehmet euch an Dani ein Beispiel. Neulich beklagte sich der Herr Notar, ein Schulbub hätte seiner Ziege das Horn abgebrochen. Auf meine Frage, wer es gewesen sei, erhob er sich sofort von seinem Platze und gestand, daß er es getan habe. Er entschuldigte sich damit, daß die Ziege auf ihn losgegangen sei. Aber er leugnete seine Tat nicht. Er nahm dafür die Buße auf sich: er aß einen Tag kein Mittagmahl."

Und ich führte auch noch verschiedene historische Beispiele an, laut welchen die Menschen für die Wahrheit oft sogar in den Tod gegangen waren.

Dani lauschte da mit funkelnden Augen, fast staunend meinen Worten. Und ich freute mich innerlich, in ihm zumindest einen ehrlichen Menschen zu erziehen.

Eines Nachmittags begegnete ich ihm, als er mit seiner Mutter auf der Straße ging. Vorne schritt der große, starke Junge einher, einen Vogelkäfig in der Hand schlenkernd. Hinter ihm die abgehärmte, früh gealterte Frau, einen Sack Getreide auf dem Rücken schleppend. Sie stapfte, unter der schweren Last weit nach vorne gebeugt, durch den Schmutz der Dorfstraße und stützte sich dabei in Ermangelung eines Stockes auf einen meterlangen Pflock. Die Beiden schlugen den Weg zur Mühle ein.

Bei einer rutschigen Stelle fiel der Pflock der Frau aus der Hand.

Der Junge drehte sich um und schaute gleichgültig zu, wie sich seine Mutter bemühte, den Pflock wieder aufzuheben.

Warum tat er es nicht für sie? Warum trug nicht er den schweren Sack? Weil es das Los der Bäuerin ist, des Mannes Sklavin zu sein. Nicht nur eine Sklavin ihres Mannes, sondern auch ihrer Söhne. Ein Bauernjunge empfindet niemals Zärtlichkeit, weil er es auch nicht von seinem Vater sieht. Mit welcher Macht, auf welche Art sollte da ein Lehrer das Gefühl der Zärtlichkeit in das junge Menschenherz einimpfen, wenn es die häusliche Erziehung nicht tut?

Ein andermal wieder stand ich ans Fenster gelehnt und blickte auf die Straße hinaus. Dort sah ich eine meiner Schülerinnen auftauchen. Sie zählte schon zu den großen Mädchen. Sie hieß Veronika Fabian, war dreizehn Jahre alt, aber sehr groß für ihr Alter. Auf dem Rücken trug sie eine Butte und darin befanden sich hochaufgetürmt Hobelspäne, die sie vom Zimmermann geholt hatte.

Veronika blieb stehen und drehte sich um, als wartete sie auf jemanden. Sie war ein ernstes blondes Mädchen; scheu wie ein Hase. Sie wagte niemanden in die Augen zu sehen. Ihre Aufgabe konnte sie immer vorzüglich, wenn sie aber antworten mußte, errötete sie dennoch und zitterte.

Da sie jetzt unweit von meinem Fenster stehen blieb, mußte ich sie unwillkürlich betrachten. Welch ein feines Gesicht! Welch reine, ruhige und gütige blaue Augen sie hatte! Wäre sie wie eine Dame gekleidet, würde sie wegen ihrer Schönheit gefeiert werden.

An der Seite des Mädchens erblickte ich plötzlich Dani, eine Kutscherpeitsche in der Hand.

Er wechselte mit dem Mädchen lächelnd einige Worte. Damals sah ich ihn zum ersten Mal lächeln. Wie ganz verändert da sein Gesichtsausdruck war! Um wie vieles sympathischer!

Auch das Mädchen lächelte fein zurück und blickte ihm ruhig in die Augen.

Mich berührte dieser Anblick ganz sonderbar. Ich hatte in der Schule noch niemals bemerkt, daß diese zwei Kinder miteinander gesprochen hätten. Aus der Butte des Mädchens fiel ein Hobelspan auf die Erde. Der Knabe bückte sich rasch darnach und legte ihn wieder zu den anderen.

Also siehe!

Das Mädchen nickte lächelnd und sie gingen auseinander ...

*

Es war an einem schönen Apriltag, ich ging vor Beginn des Nachmittagsunterrichts im Hofe auf und ab und genoß die wohltuenden Sonnenstrahlen.

Als erste kamen zwei Mädchen zur Schule. Die eine Schülerin war Veronika, die andere Teri Bogyo, ein übermütiges kleines schwarzhaariges Mädchen. Beide waren bereits frühlingsmäßig gekleidet. Veronika hielt das Gesicht beim Gruß furchtsam zur Seite gewendet. Sie begaben sich in das Klassenzimmer.

Einige Minuten später hörte ich drinnen eine Fensterscheibe klirren. Eine von ihnen hatte ein Fenster zerbrochen. Vielleicht hatten sie mit einem Apfel Ball gespielt? Ich beschloß, sie während des Unterrichts zu fragen, welche von den beiden es getan habe.

Wieder trat ein Mädchen durchs Tor, dann zwei Buben, und hinter ihnen der große, ernste Dani.

Die Klasse füllte sich. Als mir der „diensthabende" Klassenordner meldete, daß alle Schüler beisammen seien, trat ich ein.

Während des Gebetes warf ich einen Blick aufs Fenster. Die untere Fensterscheibe wies sternenähnliche Sprünge auf. Dann sah ich nach den beiden Mädchen. Teri Bogyo erwiderte ruhig meinen Blick, Veronika war bleich.

Mein erster Gedanke war, wegen des Fensters gar nichts zu sagen. Eine neue Fensterscheibe kostete wohl nicht viel, aber bei dem armen Volk spielte jeder Heller eine Rolle, ein Pengö war schon ein kleines Vermögen! Ich beabsichtigte, den Schaden aus der Schulkasse wieder gutmachen zu lassen.

Dann fiel mir aber ein, daß die Kinder in der Schule auch Ordnung und Wahrheitsliebe lernen müssen. Wenn ich auch das Mädchen nicht veranlassen will, den Schaden zu ersetzen, so will ich ihr aber doch Gelegenheit bieten, sich als aufrichtig zu erweisen.

Nach dem Gebet setzten sich die Kinder.

Ich ließ gewohnheitsgemäß meinen Blick über alle Reihen schweifen. Veronika duckte sich und verbarg das Gesicht hinter dem Rücken der vor ihr sitzenden Mitschülerin.

Ich wandte mich, aufs Fenster deutend, fragenden Blickes an den Klassenordner.

Der Junge erhob sich und meldete:

„Ich habe schon gefragt, wer das Fenster zerbrochen hat. Aber alle sagen, sie hätten es bereits zerbrochen vorgefunden."

Die Kinder schauten mich tatsächlich ganz unschuldig an. Teri Bogyo blinzelte fleißig, Veronika blieb geduckt. Diese zwei hatten also Stillschweigen vereinbart.

„Wer hat das Fenster zerbrochen?" fragte ich mit ernster Ruhe.

Tiefe Stille. Die Kinder starrten mich betroffen an.

Ich ließ den Blick über die Sitzreihen der Knaben gleiten. Aber alle sahen mich ruhig an. Ich blickte auf Dani. Auch er starrte mich ruhig an.

„Wer ist es", fragte ich ruhig, mit leisem Vorwurf, „der die Buße nicht auf sich nehmen will?"

Todesstille.

Die Kinder sahen mich fast schon entsetzt an. Veronika war rot bis über beide Ohren. Sie blinzelte gequält vor sich hin, auf ihrem Augenlid schillerte auch schon die erste Träne.

Aber sie schwieg.

„Wer den Schaden angerichtet hat, möge sich sofort erheben und seine Tat eingestehen!" sprach ich jetzt schon streng. „Wer hat das Fenster zerbrochen?"

Da erhob sich Dani und entgegnete, mir ruhig in die Augen sehend:

„Ich."

(Aus dem Ungarischen übersetzt von L. Neusch a.)

Die Fahrt ins Glück.

Von **Gösta Törnequist.**

Das Unwetter war fürchterlich. Der Schneesturm heulte. Dachziegel wurden auf das Straßenpflaster geschmettert. Es war ein Höllenwetter. Auf einer Schutzinsel des Schloßplatzes standen der Provisor Alfred Lange und Fräulein Elvira Bay und warteten vergeblich auf die Elektrische.

Der Provisor dachte: Donnerwetter, da steht doch das hübsche Mädel, das ich hier so oft gesehen habe!

Plötzlich leuchteten ein paar Autolaternen im Schneenebel auf. Alfred Lange bekam eine neue, bessere Idee: „Ich werde sehen, das Auto zu bekommen und es ihr dann abtreten. Dadurch wird ein kleines Gespräch entstehen und die Bekanntschaft ist angeknüpft."

Ein alter Regierungsrat versuchte, das Auto zu beschlagnahmen, aber der Provisor stellte ihm schnell ein Bein und hielt den Wagen an. Dann ging er wieder nach der Schutzinsel zurück, zog den Hut und sagte ritterlich zu Fräulein Elvira:

„Gnädiges Fräulein, das Auto steht zu Ihrer Verfügung, wenn Sie es wünschen!"

„Aber mein Herr," sagte Fräulein Elvira, „das kann ich doch gar nicht annehmen, Sie haben ja das Auto zuerst bestellt. Dann sollen Sie es auch natürlich für sich behalten."

Nach kurzem Hin- und Herreden einigten sie sich auf den Vorschlag des Provisors, zusammen zu fahren.

„Aber dann soll er Sie zuerst nach Hause fahren, das ist nur gerecht," sagte Fräulein Elvira bestimmt.

Der Provisor wohnte ganz in der Nähe, aber er wollte gern eine kleine Spazierfahrt mit Fräulein Elvira machen. Deshalb sagte er dem Chauffeur, daß er nach der Blumenstraße 162 im Vorort Birkenhain fahren sollte. Unterwegs entspann sich ein lebhaftes Gespräch, und als das Auto hielt, sagte Alfred Lange:

„Vielleicht darf ich Sie lieber erst bis zu Ihrer Tür fahren?"

Das durfte er, aber Fräulein Elvira wohnte zufällig grade in Birkenhain. Damit aber die Fahrt etwas länger dauern sollte, gab sie eine Adresse in Marienlust an, einer südlichen Villenkolonie. Als das Auto von neuem hielt, sagte Fräulein Elvira:

„Jetzt sind wir schon angelangt. Es war eine sehr nette Fahrt. Aber Sie haben einen weiten Weg nach Hause."

„Fahren Sie doch mit. Ich bezahle die Rückfahrt," sagte der Provisor.

Dann fuhr das Auto zwischen Birkenhain und Marienlust hin und her. Alfred Lange und Fräulein Elvira waren wie alte Bekannte.

Plötzlich fiel dem Provisor ein, daß das Auto auch bezahlt werden müßte. Und er hatte nur 2.35 Mark bei sich. Er ließ den Chauffeur deshalb bei passender Gelegenheit einen Umweg nach dem Kirchplatz machen, um sich einen Zehnmarkschein von seinem Freund, dem Bibliothekar Mutz, zu borgen. Der Bibliothekar war aber nicht zu Hause, und mit steigender Unruhe sagte der Provisor dem Chauffeur, daß er nach der Kurzen Straße fahren sollte, weil er seinen Vetter Hans aufsuchen wollte. Vetter Hans war zu Hause, konnte ihm aber nur 1.10 Mark geben, was natürlich keinen Zweck hatte. Deshalb mußte er noch einen Abstecher nach der Westender Chaussee machen, wo der Versicherungsagent Bopp wohnte. Der konnte ihm mit einem Fünfmarkstück unter die Arme greifen, aber das nützte ihm bei der viele Kilometer langen Reise auch nicht viel. Er ließ das Auto dann zu seiner Tante Beate fahren, die zwar stets Geld hatte, aber für Darlehen sehr unzugänglich war. Da ihm aber sozusagen das Wasser an der Kehle stand, ließ sie sich erweichen und gab ihm 35 Mark. Die mußten reichen.

Auf die Straße hinuntergekommen, fragte der Provisor sicherheitshalber den Chauffeur, was die Fahrt bisher kostete.

„Ganz nach Belieben," erwiderte der Chauffeur höflich.

„Nach Belieben? Was zeigt denn die Uhr?"

„Ich habe keine Uhr," lächelte der Chauffeur. „Das ist das Privatauto des Bankdirektors van Geldern. Der sitzt beim Roulette in seinem Klub und wird vor fünf Uhr morgens kaum aufhören. Statt in solchem Wetter zu sitzen und zu frieren, fahre ich gern ein bißchen. Wenn Sie mir ein paar Mark geben wollen, bin ich Ihnen dankbar."

Der Chauffeur bekam fünf Mark, und für den Rest besuchten der Provisor und Fräulein Elvira ein Tanzlokal. Als sie das Lokal verließen, hatte sich der Sturm gelegt, der Mond schien, und sie konnten und mußten zu Fuß nach Haus gehen, da der Provisor keinen Pfennig Geld mehr hatte.

Aus dem Schwedischen
von Age Avenstrup und Elisabeth Treitel.

Neue Bücher

* Leon Schalit: „Narrenparadies", Roman. (Verlag Paul Zsolnay, Wien IV.) Idyll und Inferno der Liebe eines alternden Mannes zu einem jungen Geschöpf zeigt dieser leidenschafterfüllte Roman in allen Phasen des seelischen Erlebens. Mann und Mädchen, deren Tagebücher, Dialoge und Selbstgespräche reizvoll durcheinanderklingen, vollenden inmitten einer bezaubernden südlichen Landschaft, zwischen mondäner Hotelstadt und den Wundern des Meeres, ihr unabänderliches naturgewolltes Schicksal. Wie zwei Scheinwerfer von gegenüberliegenden Küsten leuchten die Betrachtungen des Mannes und des Mädchens ein und dieselbe Sturmflut von Stimmungen und Leidenschaften ab und in dieser Doppelsichtigkeit liegt der technisch-dichterische Reiz dieses Buches, sein geistiger Gehalt aber in der psychologischen Durchdringung der beiden Hauptcharaktere und in der ewigen Melodie des Grundthemas: Liebe und Ehe. Das Rauschen des Meeres ist die Begleitung und Natur und Menschenschicksal vereinen sich in harmonischem Zusammenklang.

* „Die Schiffmeisterin", Roman von Marie Anna Kaltenhauser. (Verlag „Das Bergland-Buch", Deutsche Vereins-Druckerei AG., Graz.) Marie Anna Kaltenhauser führt ihre Leser in die Vergangenheit der Stadt Linz zurück und läßt in dem Schiffmeisterhaus an der Donau ein Bild des Bürgertums in seinen wertschaffenden Kräften, seiner zähen Beharrlichkeit, seinem Pflichtgefühl und seiner ernsten Lebensführung erstehen. Von dem Schicksal eines Hauses und seiner Bewohner wird hier in ruhiger und doch einprägsamer Art erzählt, von Verwirrungen und Leidenschaften, die den Frieden des Hauses zu stören drohen, von stillen, aber deswegen nicht leichten Kämpfen, die eine Frau und Mutter um das Glück der Ihren mehr als um ihr eigenes kämpft, von stillem Sichselbstgenügen des einen und von der drängenden Unrast eines anderen Gemütes. Die Verfasserin hat nicht den Ehrgeiz, ihre Leser mit modernen Problemen zu beschweren, aber man fühlt, daß ihr der Schauplatz der Geschehnisse und die Menschen, von denen sie erzählt, ans Herz gewachsen sind.

John Galsworthy: „Die Fehde", vier Erzählungen. (Verlag Paul Zsolnay, Wien IV.) Auf dem Boden der Dorfgeschichte begegnet uns der Dichter in der Titelnovelle „Die Fehde". Zwar die Jungen, die um ein Eheversprechen Prozeß führen, sind nicht Romeo und Julia, aber ihre beiden feindlichen Väter stellen wahrhaft klassische Figuren dar und die Schlußszene ihres wortlosen Ringens im Mondlicht ist ein Meisterstück schlechthin. — Wunderbar plastisch ersteht in der Novelle „Ein Lebenskünstler" die Figur des achtzigjährigen Bankrotteurs und Lebenssiegers: Sylvanus Heythorp. — „Menschen im Krieg" könnte man die dritte Erzählung „Der Geschworene" nennen. — Die Schlußerzählung „Der Apfelbaum" zeigt im Widerstreit mit der düsteren Romantik keltischen Aberglaubens die ganze verschwenderisch schöne Blütenpracht englischer Frühlingslandschaft und das unendlich zarte Liebesgeschehen um die Heidin.

* Ludwig Hunas „Borgia-Roman-Trilogie", das farbenprächtige und temperamentvolle Renaissance-Kolossalgemälde in Buchform, erscheint nunmehr in einer billigen, einbändigen illustrierten Volksausgabe mit Holzschnitten von Fritz Richter im Grethlein-Verlag, Leipzig.

* Neue Bücher aus dem Verlag „Ars Sacra", J. Müller, München: J. Bohatta-Morpurgo: „Das arme Jesulein". — Bruder Balduin und Odilo: „Glück, wo bist du?" — Marga Müller: „Jesus besucht mich". — J. Bohatta-Morpurgo: „Heinzel wandert durch das Jahr". Reizend ausgestattete Publikationen des führenden katholischen Verlages, die sich besonders gut auch für Geschenkzwecke eignen. Man findet in ihnen ebensoviel echte Gläubigkeit und Gefühlstiefe wie feines künstlerisches Empfinden. An Anschaulichkeit und lebendiger Wirkung gewinnen sie noch durch die reichlich beigegebenen, ganz entzückenden Buntbilder, die verständnisvoll in ihrer zarten Romantik auch dem kindlichen Gemüt entsprechen. Sie sind daher sehr wohl als Gabe für die Jugend geeignet: zumal die freundliche Geschichte der sieben Kleinen, die in winterlicher Eisnacht das Christkind suchen gehen, oder die liebenswürdig-poetische Wanderung durch das Jahr, ein Kalender des Gnomen Heinzel und seiner Tiere, ein Büchlein beseelten Naturerlebens. ls.

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.